



Abend-

Zeitung.

185.

Mittwoch, am 5. August, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Herzens Uebermaß.
(Den 17. Juli 1818.)

So viel Lust und so viel Schmerz
Kann dies übervolle Herz,
Himmel! nicht erfassen!

Ach, es schreibt die göttliche Natur,
Schreibt die Liebe zu dem Herrn der Welten
In dies Herz der Sehnsucht tiefe Spur.
Doch den Schmerz und all die Lust zugleich
Treibt des Lebens feindliches Erkälten
In des armen Herzens enges Reich!

Und es strömt verlangend aus der Brust
Inn'rer tiefverstandner Weltenspiegel,
Lust zu machen sich mit Schmerz und Lust,
Aber ach, es leihet kein günstig Wort,
Den Gefühlen zu enteilen, Flügel,
Und das Herz schlägt unbefriedigt fort.

Ach, ich fühle die unendliche Gewalt
Unablässig lastend auf mir Armen,
Ohne Lösung, ohne sprechende Gestalt.
Immer drängender wird das Gewühl,
Himmel und Natur, ach, habt Erbarmen,
Gebt mir Worte, oder nehmt Gefühl!

So viel Lust und so viel Schmerz
Kann dies übervolle Herz,
Himmel, nicht erfassen!

Carl Witte.

Das Schlachtschwert.
(Fortsetzung.)

Der Brautwerber. (Beschluß.)

„Ich?“ fragte der junge Graf, und sah, wie durch einen boshaften Trugspiegel, mit gebrochenen Herzen die Reizende weinend sich in des Hauptmanns Arme legen.

„Ja,“ entgegnete heimlicher der Alte, und rückte dem Grafen näher; „bringen Sie ihn auf die Idee, mir Klementinen als Tochter zuzuführen; erzählen Sie ihm, was sie mir alles ist, sagen Sie ihm, daß sie mir am herandämmernden Abende meines Lebens das sey, was dem Müden der letzte freundliche Blick der untergehenden Sonne ist; mein Sohn ist ein redlicher, wackerer Junge; dieß wird ihn bestimmen, Klementinen seine Hand zu bieten, auch wenn sie weniger liebenswürdig wäre, als sie ist. Machen Sie ihn auf des Mädchens innern Gehalt, auf dessen Liebreize aufmerksam! manche Menschen finden das Gute erst ihrer Beachtung werth, wenn es andern als etwas Vorzügliches gilt; zu solchen gehört mein Sohn; wenn sie ihm das Mädchen schön, wenn sie es ihm interessant und liebenswerth nennen, so findet er es nun um hundert Procent schöner, liebenswerther und interessanter, als er es ohne Ihre Anpreisung würde gesunder haben. Ich kann ihm davon nichts sagen; einmal würde er im Stillen bei sich denken, der alte Mann versteht davon nichts, und dann möchte er auch

meinen, ich wollte mir von ihm nur eine Krankenwärterin heirathen lassen; auch muß sich eigentlich der Vater um des Sohnes Herzensangelegenheiten nicht in der Art bekümmern, daß er ihm die Braut selbst zuführe — wenn Sie aber, selbst ein junger lebenslustiger Mann, ihm das Mädchen —“

„Wird aber,“ hob der junge Graf an, von dem Auftrage, das selbstgeliebte Mädchen einem Dritten zu empfehlen, in peinliche Verlegenheit versetzt, „wird Ihr Herr Sohn nicht Bedenken tragen —“

„Wegen des Standes, meinen Sie?“ fiel der Oberste ihm in das Wort, „an sich sind das Possen, wir haben jetzt viele Grafen und Barone, die sich an der Seite ihrer Gattinnen bürgerlicher Abkunft ganz vortrefflich befinden, weil diese durch ihr ehrliches vieles Bürgergeld, ihre sträfliche, gräfliche und reichsfreiherrliche Schuldenlast tilgten, und ihnen die Möglichkeit verschafften, von dem mitgebrachten unadelichen Vermögen, adelich leben zu können. Wenn Sie, Freund, ein Bürgermädchen einen Edelmann heirathen sehen; so glauben Sie nur, daß es in der Regel allemal nur des lieben Geldes willen geschieht, und daß die bürgerliche Braut auch in der Regel, allemal vom Hochzeit- bis zum Sterbetage, um ihre Liebe, um ihr Herz betrogen werde; denn der unedle Freier mag ihr noch so viel vorlügen, daß ihr Geld für ihn keinen Reiz, daß er sie bloß um ihrer selbst willen zur Frau erkohren habe, es ist doch nicht wahr; Ausnahmen sind selten, und der Fall, daß der Mann, in adelichen Kreisen sich seiner bürgerlichen Frau, im Geheimsten seiner kleinen Seele, nicht schäme, ist noch seltener. Aber von all den Anstößen der erbärmlichen Ueberreste der Feudalzeit, ist bei Klementinen keine Rede; ihr Großvater war der Freiherr von Patrick. Was hat es denn auch überhaupt, aufrichtig gestanden, mit dem Alter unsers Adels zu bedeuten; sechshundert Jahre ungefähr ist es her, daß er in Deutschland begründet ist, wenn Sie anders den Kaiser Friedrich II. in so fern als den Stifter des deutschen Adels ansehen wollen, als er in der damaligen Kriegsverfassung das Ritterthum einführte — nun, und haben wir denn in Deutschland eine — nur eine einzige Familie, die bis 1210 hinauf ihre Ahnen kennt? Lassen wir also die Vorzüge des sogenannten alten Adels denen zur Ergötzlichkeit, die flach genug sind, in etwas einen Werth zu finden, das keinen hat. Es sollte mir lieb seyn zu wissen, daß ich seit 1000 Jahren von lauter berühmten Männern abstamme, aber bei Gott im Him-

mel, ich gebe diese Ehre gern für die Freude hin, selbst ein ehrlicher und ein unbescholtener Mann zu seyn, und meinem Vaterlande in meinem Sohne, einen ritterlichen und edlen Menschen erzogen zu haben. An der Vorwelt haben wir keinen Theil, und mit dem Namen gehen die Großthaten unserer Vorfahren nicht auf uns über. Tugenden sind nicht erblich. Die Mit- und die Nachwelt, das sind unsere Richter, diese werden nach Maßgabe unsers Wandels, unsere Namen ehren oder verachten, ohne sich von dem Alter und der Berühmtheit unserer Vorfäter bescheiden zu lassen. Wer dennoch ein genealogischer Botaniker ist, und an alten Stammbäumen vorzüglichen Gefallen findet, dem wird Klementinen's lange Ahnenreihe recht respectabel seyn, denn seit Wilhelm dem Eroberer,*) der aus seiner Normandie Ritter und Barone, und mit diesen das Adelsystem zuerst nach England brachte, erwähnt die brittische Geschichte der Edlen von Patrick, und Klementinen's Familienpapiere weisen bis auf jene graue Vorzeit zurück, von der sich ihre Alvorderen in ununterbrochener Folge herschreiben, bis auf ihren Vater, der, beschränkter Vermögensumstände halber, auf seinen Adel freiwillig verzichtete. Bei der Lage der Sache also wird über die Verbindung meines Sohnes mit Klementinen — —“

In diesem Augenblick kamen zwei Damen die Allee herauf; Rosalba und ihre Mutter, die Ministerin. Beide schienen hoch erfreut, den jungen Grafen zu finden; man unterhielt sich, nachdem der Oberste den Damen vorgestellt war, von Maruscha's Abentheuern, die sich, nach der Ministerin Nachrichten damit geendet hatten, daß die Pseudokatarin, der Spionerie überwiesen, im Hauptquartiere vor wenigen Tagen vom Henker gestäubt und dann auf die Festung gebracht worden war, daher der Graf, der gern an Ahnungen glaubte, innerlich zusammen schauerte, denn er gedachte der Leichenblässe, die auf der Hochseligen Gesicht, an jenem Abende sichtbar ward, als sich der erzürnte Schäferfreiherr mit einem, „Hol Euch der Henker,“ verabschiedete. Rosalba's süßer Liebesblick aber hing mit sichtbarem Wohlgefallen an dem Grafen, der von seiner Verfolgungstreife mit Witz und Laune erzählte. Doch schien dieses Wohlgefallen sich etwas zu mindern, als er Klementinen, die jetzt zurückkehrte, als Fräulein von Patrick und als des Obersten liebe Pflgetochter, den beiden Damen empfeh-

*) 1066.

lend vorführte. Klementine, die nie so genannt worden war, ob sie gleich volles Recht darauf hatte, verneigte sich erröthend; es that ihr wohl, vor Rosalba, die bei ihrer vielen Herzensgüte, von ihrer Standeshöhe doch immer etwas demüthigend auf das arme Kammermädchen herabgesehen hatte, jetzt eine Stufe höher, jetzt ihr gleich gestellt worden zu seyn, von dem ihr gleich gestellt zu seyn, der in der tiefen Stille ihres Gemüths ihr der liebste Mensch auf der Welt war, wenn er gleich ihr Schwert, ihr liebes Schwert ihr entwendet, und wo er es hingethan, noch mit keiner Sylbe erwähnt hatte. Daß der Graf für sie den Bräutigam werden sollte, davon hatte sie in dem Augenblicke keine Ahnung.

12.

Der Ballstaat.

So unerfahren Rosalba in der Liebe war; so laß sie doch bald deutlich in dem gegenseitigen Betragen zwischen dem Grafen und Klementinen, daß ein unsichtbares Band sie enger an einander zog.

Seit jener vertraulichen Eröffnung war der Oberste, der früher gefürchtet hatte, der Graf möchte der niedlichen Klementine, durch Schmeicheleien und Courmacherei, den Kopf verdrehen, gegen das Verhältnis zwischen beiden weniger streng, und dadurch, dieses selbst ungebundener, herzlicher geworden. Der alte Mann freute sich über die beiden jungen Leute, wenn sie mit einander stundenlang kofsten, tändelten und scherzten, und dankte, wenn er zuweilen beide doch wohl in etwas gar zu traulichen Augenblicken überraschte, heimlich nickend dem Grafen, als dieser ihm die etwa aufsteigenden Besorglichkeiten zu beschwichtigen, durch eine Seitenbemerkung zu verstehen gab, daß er sich jetzt alle Mühe gebe, Klementinen näher kennen zu lernen, um beim Herrn Sohne dann desto wirksamer für sie sprechen zu können.

Klementinen war der Oberste unbegreiflich; sonst ewige Predigten über die jammervolle junge Männerwelt der heutigen Zeit; über die eingerissene Vorslautigkeit, Unsittlichkeit, Verworfenheit der jungen Männer im Allgemeinen; beständige Warnungen gegen allen nähern Umgang mit ihnen; und beiläufige Empfehlungsmöglichkeiten Vorsticht im Umgänge mit dem jungen Grafen selbst; und jetzt — es gab nach des Alten Versicherung, keinen rechtlichen, angenehmen, bravem, jungen Mann, als den Grafen Law. Coust hatte sie sich nicht gewagt,

mit ihm nur ein Wort zu wechseln; und jetzt — der Alte hatte sie so halb und halb in des Grafen Armen getroffen, sie wußte platterdings selbst nicht, wie sie da hinein gekommen war, sie hatte vor Schrecken bald den blassen Tod gehabt, aber der alte Oberste hatte kein Wort dazu gesagt — er hatte dazu freundlich gelächelt! Natürlich mußte Klementine, die den ihr im Geheimen bestimmten Hauptmann kaum dem Namen nach kannte, glauben, der Alte, den sie wie ihren Vater verehrte, begünstige die Absichten des Grafen, die sie vor wenigen Tagen noch gar nicht geahnt hatte, und an die sie jetzt, trotz der beseeligendsten Betheuerungen des Grafen, in ihrer demüthigen Bescheidenheit immer noch nicht glauben konnte, und ward so, ohne es zu wollen und zu wissen, immer hingebender und zärtlicher gegen den Grafen, der im Uebermaße seines Entzückens, diesem Engel nicht gleichgültig zu seyn, für das jungfräuliche Verlangen der Rosalba, gar keinen Sinn, für ihren stillen Liebesblick, kein Auge, für die feinen Schmeicheleien ihrer süßen Lippen, kein Ohr, und von der zarten Hinneigung ihres Herzens, keine Ahnung hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Held.

A.

Wird stürzt er sich in's Schlachtgetümmel —

B.

Der Reiter?

A.

Nein, sein braver Schimmel,
Und denkt! wo blieb der wack're Groß?
Er ward —

B.

Blessirt?

A.

Nein, bügellos

Und fiel —

B.

O weh! in Feindes Hand?

A.

Vor'm Schlachtbeginn noch in den Sand!

Jahn.

Auflösung des Anagramms in No. 184.

Surt — Zug.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Freitag, den 17. Juli. Auf dem Bade: Die Hussiten vor Raumburg.

Sonnabends, den 18. Juli. Im k. Theater in der Stadt, zum erstenmale: Sappho, Trauerspiel in 5 Akten, von Grillparzer. Wiederholt den 23. Juli.

Das alte Sprichwort der Griechen: Viele sind Thyrsus-Schwinger, doch wenigen erscheint Dionysos! mag eine vielfache Anwendung auch da leiden, wo von dem Wagestück die Rede ist, die Sappho auf die Bühne zu bringen. Die Verherrlichung, die diesem Stück in Wien durch den Dreiklang dreier Künstler, die dort die drei Hauptrollen spielten, so standhaften Beifall erwarb, mag ihm, so wie es jetzt mit den meisten unserer Bühnen bestellt ist, in solcher Vollendung nirgends weiter zu Theil werden. Wir wissen es allen, die zur Ausführung dieses mit Recht belobten Drama's auf der Dresdner Bühne beitrugen, großen Dank, daß sie mit besonnener Scheu dennoch das Unmöglich-Scheinende möglich machten. Die Ausführung blieb hinter keiner billigen Erwartung zurück. Vollendete Kundung kann es erst durch häufige Wiederholung erhalten. Es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn der wahrhaft gebildete Theil unsers Publikums diese vollendende Wiederholung nicht selbst herbeizuführen verstünde.

Die Kritik hat schon vielfach ihr Richteramt an dem Stücke selbst verwaltet. Mit ungewöhnlicher Begeisterung sprachen bekannte Blätter in Wien und Berlin, wo Sappho nur vier Tage früher aufgeführt wurde, als in Dresden, von dem Zauber dieses Stückes. Die Opposition hat ein bekannter Dichter, der selbst Meister in der Kunst auch sein Wort von Rechtswegen zu sprechen befugt ist, in mehreren Zeitschriften zugleich streng verwaltet. Sie kann nur belehrend und heilsam seyn. — Wir verweisen unsere Leser aus voller Ueberzeugung auf die dramaturgische Unterhaltung, die wir in der sachreichen, seit dem April dieses Jahres von den Herren Bernard und Ruffner redigirten Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater und Mode (Nr. 39. und 61.) aus E. A. West's Feder lesen. Hier spricht mit umsichtiger Besonnenheit der Mann, der das geniale Erzeugniß unter seinen Augen entstehen sah. Nach der heftigsten Controverse wird man immer, wo nicht der hartnäckige Haberecht sein Wesen treibt, auf West's Urtheil zurückkommen. Die hier so zweckmäßig gebrauchte Form des Dialogs, wo Rede und Gegenrede zwischen Männern und Frauen so feinsinnig fortgeleitet wird, ist, recht gehandhabt, hier einzig angemessen für so vielseitige Erörterung.

Nenne man das Stück immer ein liebenswürdiges Mittelding von Idylle und Tragödie, es entzückt nicht bloß durch die poetische Form und jenen dem Ganzen angehauchten frischen Zauber der Fantasie; es genügt auch durch die strenge Befolgung der drei Einheiten (die im Lode der Sappho so häufig verkannte Einheit der Handlung ist doch wirklich

vorhanden) und durch die meisterhafte Handhabung eines der Verwicklung nach höchst einfachen und hier doch durch 5 Akte, in welchem so auch nicht eine Scene fehlen durfte, da alles nothwendig bedingt scheint, geistreich und effectvoll ausgesponnenen Stoffes. Wo das alles so zusammentrifft, da ist wahrlich der Beifall, der ihm in Wien und Berlin gleich unbedingt gespendet wurde, der fantasiereichen, kunstgerechten Schöpfung selbst, nicht bloß der bestechenden Verkörperung im Spiele zuzuschreiben. Die besten Schauspieler werden hier bei aller Anstrengung noch immer Schuldner des Dichters bleiben. — Nur Eins dürfen wir nicht ganz unberührt lassen. Man hat dem Dichter häufig den Vorwurf gemacht, sein Stück sey eine Modern-Antike. Es fehle ihm durchs aus der ächt hellenische Character. Das Meiste, genau angesehen, verschwebe in die neuere Romantik. Wir geben gern zu, daß vieles vor dem unerbittlichen Richterstuhle der Philologie und Alterthumskunde die Probe nicht aushalten wird. Es bedarf ja nur eines Blicks in Barthelémy's Anacharsis, um zu wissen, daß die Frauen bei diesem heiligen Spiele zu Olympia, die einzige Priesterin der Ceres ausgenommen, nicht einmal zuschauen durften. Sie wurden während der fünf Tage, in welchen die Wettkämpfe fielen, aus Elis und der Umgegend förmlich über den Alpheus ausgetrieben, und ließ sich eine Neugierige auch nur verkleidet ertappen, so wurde sie ohne alle Barmherzigkeit vom Felsen Toppas in den Abgrund gestürzt. Wie ungedenkbar ist's also, im antiken Sinn die Sappho als Siegerin im Lyra-Spiel — das so überhaupt nur zu Delphi statt fand — bei den Olympischen Wettkämpfen zu erblicken, wohin höchstens Prinzessinnen zuweilen ihre Wettrenner schickten? Damit wäre also die ganze Fabel dieses Stückes schon auf eine Unmöglichkeit gegründet. So mag auch der Dolch in der Hand der Griechin kaum zu rechtfertigen seyn. Die ihn gegen ihre Kinder brauchende Medea ist selbst darum eine Barbarin. Griechinnen verwandeln die Stacheln an den Agraffen ihrer Gewänder zu Werkzeugen der Rache. So würden wir, wenn wir nicht mit Recht den Vorwurf der Pedanterei befürchteten und es überhaupt hier darauf ankäme, noch manchen andern Verstoß gegen das Uebliche anführen können. Allein wir gestatten aus vollgültigem Grunde dem wahren Dichter diese Abweichung im Drama und wir erbiethen uns, selbst in der allbewunderten Phädra von Racine nicht viel geringere Verstöße gegen das Alterthum anzugeben. Das Ganze hat, das mag kein Unbesangener in Abrede stehn, gerade so viel alterthümliches Colorit, als zur Täuschung für uns nöthig ist. Es war nicht so. Aber es könnte so gewesen seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir verwelfen die Liebhaber, die hier tiefer einzugehen wünschen, auf des großen Alterthumskenner's Walter's Anmerkung zu Theokris's Abontazusen. T. II. P. 13 — 15. der Heindorfschen Ausgabe.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden sind neu erschienen:

H. Cotta (N. S. Oberforstath), Entwurf einer Anweisung zur Waldwerthberechnung. gr. 8. br. 10 Gr.

Die Farbentauben, für Liebhaber und Kenner. 8. 8 Gr.

A. von Landsberg, der Infanteriedienst, nach den neuesten Ansichten bearbeitet und für eine möglich schnelle und bequeme Uebersicht geordnet. Mit Figuren. 8. 1 Thlr. 3 Gr. Prän. Pr. 21 Gr.